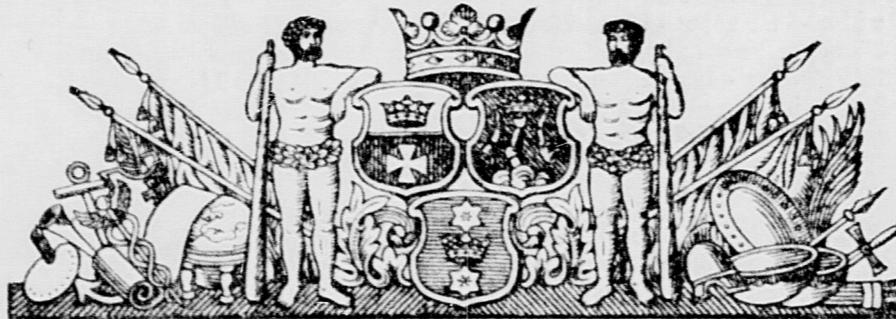


Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die "Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenaußgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Bierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Bierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Briefgeld). Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartungschen Druckerei (heute Neußner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenstrasse 2, sowie in allen Annoncenbüros hier und auswärts entgegenommen und kosten für die einzige Zeile oder deren Raum 20 Pf., für Anzeigen außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pf. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pf.). Reklamen 75 Pf. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pf. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Religion und Leben.

Von Pfarrer Tributat Tilsit.

Unsere Lefer kennen aus mehreren religiopolitischen Aufsätzen an dieser Stelle den Tilsiter liberalen Geistlichen, der bei dem Versuch seiner Richtung, religiösen Sinn und moderne Weltanschauung in Einklang zu bringen, mit in der ersten Reihe steht. Er gibt nunmehr ein vierseitiges „evangelisches Gemeindeblatt für die östlichen Provinzen“ heraus: „Religion und Leben“. Wir können die Kalmonatschrift kaum besser empfehlen, als durch die Wiedergabe der folgenden Abschnitte aus der Probenummer. D. Leo.

Religion ist Leben — aber doch nur ein Stück des reichen Lebens, das um uns braucht und uns glüht. In welchem Verhältnis steht sie zu den anderen Lebensgebieten, sollte sie zu ihnen stehen? Gerade wenn man Ernst macht mit dem Gedanken: Religion ist Leben, wird die Nebeneinanderstellung „Religion und Leben“ zum Problem, wird die Frage brennend: Welche Aufgabe und Bedeutung hat die Religion im Ganzen des menschlichen Lebens? Soll es ein Doppel Leben sein, das wir führen? Jetzt die Welt mit ihren kalten, blind malenden Gesetzen, die wir freilich berechnen und uns dientbar machen und so ein wenig Sinn in das Dasein bringen können, und dann wieder der Glanz an Sinn in einer außer und über dem Menschengeist vorhandenen Zweck und Sinn, zu göttliche Weisheit und Fürorge? Ist es nicht ein solches Doppel Leben, ein unvereinbares Vorprud, wenn wir als moderne Menschen stromen? Ja, noch mehr, ist unser Leben nicht zerplittet in zahllose verschiedenartige Gebiete obenan unser Beruf mit seiner besonderen Technik und keiner untere Kraft und unter Seelen oft abhorzierenden Einheitigkeit, und daneben Naturfreude und Sinnlichkeit, Familienfreude und Familienvorze, Politik und öffentliche Interessen, Kunst und Wissenschaft, und in einem solchen Nebenabteil auch Religion? Und durch das alles werden wir abwechselnd hindurchgestoßen und müssen fortgleich umschalten? Denn was in dem einen gilt, hat in dem anderen nichts zu sagen, zu bedeuten. In der Politik müssen sittliche Grundlagen schwiegen? Und im Beruf Familienvorzeiten? Und Religion hat mit dem einen nichts zu tun, am wenigsten mit Wissen und Wissenschaft?

Es ist eine starke Tendenz in unserem modernen Leben und Denken, die auf eine solche Zersplitterung hindeutet. Eben das, was unsere Kultur charakterisiert und unser Kulturerfolg ermöglicht: das Prinzip der Arbeitsteilung und die Emanzipation aller Lebensgebiete von der Domänenherrschaft der Kirche und Religion — eben das schafft jene Zersplitterung, an der wir fricken.

Wir können dem Übel nicht abhelfen, indem wir die obengenannten Prinzipien bekämpfen. Auf ihnen ruht unsere Kultur. Sie sind lebensnotwendig für unsere Zeit und für alle Zukunft; sie sind göttlich gewollt, denn sie bedeuten eine Erhöhung, einen Aufstieg aus niedrigeren Stufen menschlichen Zusammenlebens. Es heißt die Unkultur wollen, die Menschheitsgeschichte zurückzuschrauben wollen, und das wäre

ebenso aussichtslos wie frevelhaft. Es gibt nur zwei Wege, auf denen wir gehen können, um vorwärts zu kommen, heraus aus der Not. Einmal, wir müssen die Härten, die aus der Arbeitsteilung stammen, mildern und an ihrer Überwindung arbeiten in sozialem Geiste. Wie stark hier die Widerstände, wie groß die Aufgaben — es darf uns nicht hemmen, sie anzugehen. Denn das ist ebenso göttlich gewollt und ebenso lebensnotwendig wie die Formen unserer Kultur selbst.

Aber ein anderes führt doch weiter, zu vollkommener Aussöhnung und Überwindung. Denn es greift das Übel nicht von außen, sondern von innen an. Und das ist die Religion. Nur freilich sie darf nicht aufgefaßt und gepflegt werden wie eine Lebensregung neben andern, wie ein Spezialgebiet, auf das sich der Mensch — und zwar auch nur der dazu (wie etwa zur Muße) veranlaßte und disponierte Mensch — gelegentlich zurückzieht. Sie will und muß wieder die herrschende Grundstimmung werden, die große Regulator im Haushalt unseres geistigen Lebens, das Sammelbeden all unserer Gefühle und Strebungen, die heilige Flamme, die all die getrennten Glieder im Organismus unseres Volkes wie unser eigenes Selbst an sich zieht und um sich sammelt, um sie mit ihrer Wärme und ihrem Licht zu bestimmen, oder mit einem evangelischen Bild, sie muß der Sauerling sein, der alles durchdringt, um alles erst kraftvoll und brauchbar zu machen.

Wie? Wollen wir damit jene Emanzipation des modernen Lebens rückgängig machen, die Religion wieder in alte Rechte einsetzen? Mit nichts. Damals, im Mittelalter, hatte sie als kirchliche Institution, als aukreise Macht sich unter den Menschen etabliert, um nach feststehenden autoritativen Normen die Menschen zu erziehen, alle Lebensgebiete zu kontrollieren, zu beschränken, zu begünstigen und eventuell selber in die Hand zu nehmen. Der Versuch dazu liegt noch heute im Katholizismus vor: Reigungen veränderten Art, wenn auch in verschämter Form, finden sich wohl auch auf evangelischem Boden in kirchlicher Wirtschaftsgeschäftigkeit. Uns schwebt ein rein Geistiges und Innerliches vor. Drömmegkeit strebt immer nach einer Einheit, einer Einheit des Lebensstils wie der Weltansicht, sie geht aufs Ganze: Gott alles in allem! Nur sofern und weil wir nicht mehr Religion haben, herrscht unter uns jene Herrschaft und Seelenfülle. Es ist keine Einheit mehr da, kein Verständnis untereinander, kein Glück. Wir treiben so vieles, erreichen so manches, aber es bleibt Studiwerk nicht nur auf seine Gestalt, sondern viel mehr noch auf seinen Gehalt gehen, wie wissen nichts Nechtes damit anzusagen, es verpufft in Kluglichkeiten. Wir haben ein geeintes Vaterland, aber wo ist die Freude daran? Wir feiern vaterländische Feste, aber es fehlt die rechte Stimmung. Wir haben viel Reichtum, aber unsere Seelen sind nicht reich. Wir haben blonde Maedchen und machtvolle Bauwerke, aber gequälte und verdrossene Menschen daran und darin. Wir haben Augsäuge, die Schnaudi von Fabrikarbeitern und nun unser Stolz, aber sie sind nur ein Gegenstand der Eitelkeit und einer immer mehr in Nervenerregung ausartenden Schaulust und, was den praktischen Zweck anlangt, nur ein neuer Schaden für kommende Kriege, der in seinem Wert für die einzelne Nation durch die Konkurrenz der anderen wertlos wird. Es fehlt eine tiefe Erfassung und heilige Abwendung

der plannigsten Kräfte und Betätigungen, ihre Einordnung in eine höchste, umfassende und jedermann einleuchtende Idee des Guten, des Lebens- und Estrebenwertes. Ich lebe und weiß nicht, wozu ich arbeite und weiß nicht, wofür; ich sterbe und weiß nicht, wohin — mich wundert's, daß ich noch fröhlich bin! Das ist der verschwiegene Alford des Lebensmüdigkeits, der bei allem Lebensreichtum durch unsrer Reiben geht. Nur die Religion kann uns hier helfen. Sie ist diejenige Lebenskraft, die alle einzelnen Kräfte und Streubungen befiekt, zweckvoll und wertvoll macht. Es soll gewiß jede Arbeit nach den in ihr ruhenden Gesetzen, mit der Selbständigkeit, Wehrhaftigkeit und Treue getan werden, die allein Erfolg versprechen. Es kann doch über der Mensch zugleich gerungen werden von dem Bewußtsein: Gott sieht mich hier auf meinem Posten, er hat mich auf ihn gestellt, er hält mich aufrecht auch unter Druck und Misserfolg, er zeigt mir mitten im Irrsinnen und Nichtigen ewige Ziele, unüberbietbare Werte, und ihm allein bin ich Rechenschaft schuldig.

So breitet die Religion einen Glanz der Verklärung über unser Alltagsleben, sie erhöht und adelt das Niedrige, entlarvt und entthront das Hohle, sie gibt uns eine einheitliche Grundstimmung und Bruderlichkeit und Freiheit, sie macht die einzelnen zu Persönlichkeiten und damit — nach Goethe — allein glücklich. Sie macht ein Volk gesund, produktiv und stark. Sie ist der breite Strom, der auf seinen Fluten all das atmende, träumende, seufzende, kämpfende Menschenvolk trägt. O, daß es so wäre! Daß es so wieder würde!

Dieser tapfern und eindringlichen Predigt sei noch ein praktischer Hinweis angefügt. Das Tributärische Blatt, gedruckt bei Otto von Mauderode in Tilsit, kostet vierteljährlich 50 Pfennige. Der Herausgeber rechnet darauf, daß tausend Bezieher notig sind, um das Fortbestehen des Unternehmens, so wie es geplant ist, zu sichern. Das Blatt wendet sich mithin an alle Lefer, denen eine regelmäßige Anregung und Orientierung über die religiösen und kirchlichen Fragen der Gegenwart erwünscht ist. Der Boden, auf dem dies erfolgen soll, ist die bedingungslose Anerkennung der wissenschaftlichen Forschung und das Recht ihrer Anwendung auch auf das Gebiet der Religion. Doch sollen in der Hauptrichtung nicht wissenschaftlich-theologische Streitfragen, sondern praktische Lebens- und kirchliche Dagesfragen erörtert werden. Neben einer Reihe heimlicher Kräfte, die sich um den Herausgeber zur Arbeit an dem Blatte zusammen geschlossen haben, haben bekannte Autoren aus dem Reich, wie Weinel, Geyer und Mühlmeyer, Traub u. a. ihre gelegentliche Mitarbeit zugesagt. Die Probenummer wird auf Wunsch an jedermann unentgeltlich versendet.

Homerule-Wirrwarr.

(Londoner Brief der „Hartungschen Zeitung“)

Die Homerule-Frage wird immer verworren, je mehr man davon redet, und man redet sehr viel. Jeder Weg, den man zu geben versucht, endet in einer Sackgasse. Homerule soll Irland, im allgemeinen genommen, etwa die Stellung verleihen, die deutsche Einzelstaaten zum Reich einnehmen, mit Landtagssämmern und Sonderrechten, allerdings auch mit eigenem Zoll- und Postwesen. Die Bill

dass etwa die Mühe, die mit der Prüfung der Arbeit und dem Prüfen des Doktoranden verbunden ist, so oft geleistet würde, wenn keinerlei Entschädigung damit verbunden wäre, erscheint doch, menschliche Maßstäbe angelegt, recht zweifelhaft. Es spielt mit!

Es würde nicht misspielen können, wenn die Fakultätsstellen für den Doktor auf ein Minimum beschränkt würden, dafür aber die Bedingung gestellt, daß unter Umständen der Doktorand seine Doktorarbeit in dem Seminar des betreffenden Dozenten vorbereiten, d. h. über Semester mindestens an der Universität studieren müsse, an der er promovieren will. Die Seminarosten (das Seminar ist jetzt meist gratis!) könnten dafür erheblich gesteigert werden, denn hier hat der Dozent eine schwierige und persönliche Arbeit in Rat und Tat und Wegweisung zu leisten. Der Dozent würde praktisch nichts verlieren und die Universität würde gewinnen.

Es ist doch wohl notwendig, hier mit idiosynkratischen Reformen einzusehen, notwendiger als die Ausbildung der Amtsroben, die in den technischen Hochschulen ja jetzt, wie wir vor einiger Zeit mit allen Einzelheiten hören, vollständig ist. Es muß doch zur Ehre deutscher Wissenschaft zu erreichen sein, daß der Ehrentitel, den sie vergeben kann, nicht in Zeitungsärenaten aufgehoben wird, um als günstiger Heiratskandidat einen Namen zu deformieren.

Berlin.

Rolf Brandt.

Kunst und Wissenschaft.

Ein neues Orchesterwerk Fritz Vollbachs. Man schreibt uns aus Wiesbaden: Im Kgl. Theater fand gelegentlich des zweiten Symphonie-Konzerts der Kgl. Kapelle die Uraufführung von Fritz Vollbachs neuem Werk statt, „König Laurins Rosen Garten“. Der bekannte Tübinger Universitäts-Musikdirektor schrieb den Text der deutschen Heldenmärkte für Männerchor, Bariton solo und Orchester selbst. Die Handlung ist mehr hochromantisch wie hochdramatisch. König Laurin hält schön Similde gesangen, doch schon naht Dietrich von Bern mit seiner Ritterchar, die Holde zu befreien. Laurin unterlegt und muß sich für besiegt erklären, als Dietrichs Ritter in des Königs Rosengarten den Lockungen der Blumenmädchen verfallen und gesangen genommen werden. Schön Similde aber besiegt Dietrich von Bern und zieht mit ihm in weite Ferne. Ab und zu nutzt die Musik etwas wagnerisch an, doch zeigt der Komponist sich in der Hauptrichtung als ein hochbegabter, gut durchgebildeter Meister. Die farbenreiche, oratoriale Malerei, voll drücke und Gefühlswärme, das melodisch einprägsame Rosen-Motiv voll feinfühliger Harmonik stampeln den Komponisten zu einem Meister in seinem Fach. Das Werk ist in allen Teilen klar und saftlich durchgearbeitet. Das Orchester ordnet sich nicht immer dem Chor unter, vielmehr übernimmt es selbst die Führung.

B. v. N.

Für nichts haben die Menschen einen feineren Instinkt und eine größere innere Abneigung als für die Selbstsucht. — Wer einen starken Einfluß auf die Menschen gewinnen will, der muß schlechterdings nicht viel an sich denken und wenig für sich suchen. —

Doktorfragen.

Zu den vielen Petitionen, die dem Reichstag unterbreitet wurden, bevor er in die Rentei eingang, war auch die eines Dr. Dr. in Bern, der nichts weniger verlangte als die Richterunterstützung der Doktor-Promotionen von Röntgen und Heidelberg. Diese Eisenbahn-Kur, die sich noch dazu gegen zwei Universitäten besonders richtet, wird niemand im Ernst ausführen wollen, doch wird ebenso niemand im Ernst abtreten können, daß sich der Wert des Doktor-Titels in den letzten Jahren merklich vermindert hat. Die Vorliebe für Dekorationen, des Namens, die immer in Deutschland bedenklich verbreitet war, hat sich in den letzten Jahren trotz allem, was dagegen geschrieben und gespottet wurde, deutlich auch auf Kreise ausgedehnt, die früher mit diesem Henkel am Namen nichts zu tun haben wollten. Man kann in den Tageszeitungen oft Anzeige der Art finden, daß ein Fabrikbesitzer den Doktor „nur zu Titelzwecken“ (lies: Dekorationszwecken) erwerben wolle, und noch häufiger die Ankündigung von freudlichen Leuten, die gegen Geld und ein wenig Eifer zu diesem Dr. phil. oder Dr. jur. verhelfen. Es ist doch tatsächlich so, daß erhebliche Ansprüche an dem Zustand vorhanden sind, daß man den Doktor-Titel wird kaufen können. Es ist noch keineswegs so weit, aber man ist auf diesem Wege, und es liegt im Ansehen unserer Universitäten, eine Warnungstafel aufzurichten: „Betreten verboten“ oder noch besser den Weg unbewußbar zu machen.

Man könnte einwenden, daß es gleichgültig wäre, ob ein Titel etwas mehr inneren Wert habe oder nicht. Titel sei Titel, und es sei nicht nötig, darum viel Aufhebens zu machen. Mir scheint aber, man kann von der Nebensächlichkeit jeder Titelfrage recht durchdringen sein, und doch meinen, man solle in diese Fälle eingeschritten besser, denn in diesem Doktor-Titel sei die Ehre unserer reichsdeutschen Universitäten mitengagiert.

Die Universitäten sind keineswegs unfehlbar an dem Sinne einer Auszeichnung, die mir Recht als äußeres Abzeichen wissenschaftlicher Arbeit galt. Sie sind dem Zug der Zeit, Qualität durch Quantität zu erlegen, ziemlich bedeutlos gefolgt. Der Doctor honoris causa ist in den letzten Jahren bei jeder Gelegenheit: serien- und schadweise verliehen worden. Es sind, glaube ich, in den vergangenen vier oder fünf Jahren